Zeitschrift: Archiv für Thierheilkunde

Herausgeber: Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte

Band: 11 (1843)

Heft: 2

Rubrik: Lesefrüchte aus der Journalistik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VI.

Lesefrüchte aus der Journalistik.

a. Anatomie.

1.

Die Milchabsonderungsorgane haben eine große Besteutung bei unsern Hausthieren, sowohl in physiologischer als ökonomischer Rücksicht. Verfolgt man die in der Milchensterne zusammenlaufenden, aus der Schleimshaut gebildeten Milchkanäle, in die Substanz der Drüse, so wird man sinden, daß sie durch allmälige Verzweisung immer kleiner und dünner werden, hier und dort Erweiterungen machen, dis sie zuletzt von einer Masse hohler Drüsenkörner umgeben sind, die unmittelbar auf diesen Schleimhautkanälen aussissen, und kolbenkörmige Läppchen bilden, welche sich mit einander zu größern Lappen und endlich zum ganzen Drüsenkörper verbinden.

Die hohlen Drüsenkörner, welche den Anfangspunkt dieser ersten Gefäßordnung darstellen, sind nicht vollstommen rund, sondern sie haben eine in die Länge gestogene Form, und bestehen aus einem zarten Epitheliensblatt, welches eine secernirende Fläche in die Höhlung der Körner bildet. Von Außen ist dasselbe von der der Milchdrüse eigenthümlichen Molekularsubstanz bedeckt, und von einem Gefäßringe umgeben, in welchem das zur Funktion des Drüsenkornes nöthige Blut zirkulirt. Die mit einander in Verbindung stehende Gefäßringe bilden in der Substanz der Drüse ein vielsach verschlungenes Gefäßnetz, in welchem Arterien und Venen mit ihren Ends und Anfangspunkten in einander übergehen. In

diesem Bereiche der Drüsensubstanz tritt eine vierte Gefäßordnung hinzu, welche zwischen die vorige gleichsam eingeschoben ist, und dem Resorptionsakte beim Stoffwechsel dient. Diese Ordnung enthält die Lymphgefässe, von welchen man in der Milchdruse, so wie in allen Absonderungsorganen, zwei Arten unterscheiden fann. Die eine Art hat ihre Wurzeln in der gesammten Mole= fularsubstanz des Drüsenparenchims, und übernimmt die Aufnahme und Fortleitung der abgelebten und wieder verflüssigten Mobeküle; ihre Zweige sind zahlreicher, im Durchmesser kleiner, als jene der nachstehenden Art, und die aus der Vereinigung entstehenden Stämme führen zu Lymphdrusen, die auf der obern Fläche des Euters zerstreut liegen, und durch ausführende Lymphgefässe mit den Leistendrusen in Verbindung stehen; die zweite Art entspringt in der Schleimhaut, welche die Milch= custerne und die größern Milchkanäle bildet, ihre feinen Wurzeln vereinigen sich bald zu 4 bis 5 großen Stäm= men, die zum Theil am Grunde einer jeden Bige, zum Theil auch weiter oben, auf die Oberfläche der Druse treten, und nach hinwegnahme der allgemeinen Bededung und der darunter liegenden Faserhautschichten deut= lich sichtbar sind. Die am Zitzengrunde hervortretenden Gefässe dieser Art haben an dieser Stelle schon den Durchmesser einer Taubenfeder, dabei sind sie vielfach gefrümmt, und an den Beugungsstellen bedeutend erwei= tert, insbesondere bei milchreichen Rühen, wo sie stro-Bend voll mit einer gelblichen Flüssigkeit gefunden wer-Von hier aus laufen sie in geschlängelter Rich= tung an der nach Außen gekehrten Oberfläche des Euters

nach aufwärts, und theilen sich auf diesem Berlaufe in mehrere Zweige, ohne bedeutend im Durchmesser abzusnehmen, eine Eigenthümlichkeit, die bei Kollektivgefässen, wohin auch die Benen gehören, nur unter den Lymphsgefässen und insbesondere dieser Art so ausgesprochen gefunden wird. Was ihren Bau betrifft, so gleichen sie an Zartheit allen übrigen Saugadern, scheinen aber eine größere Anzahl Klappen zu besitzen, die mit ihren freien Kändern nach oben gerichtet sind. Am obern Ende beider Drüsenhälften beugen sie sich nach einwärts, und gelangen so unter dem daselbst angehäuften Fette auf die obern Flächen derselben, wo sie in zwei vollstommen symetrisch geformte Organe übergehen, die hier in viel Fett eingewickelt, und von der gelben Faserhaut bedeckt ihre Lage haben.

Diese einer Drüse ähnlichen Organe unterscheiden sich sowohl durch ihre Größe, als durch ihre Form und den innern Bau von den übrigen Lymphdrüsen. Borzüglich groß sind sie bei der Kuh; ihre Länge beträgt 3, ihre Breite $2^{1}/_{2}$ Joll, dabei haben sie eine nierensförmige Gestalt und eine rothbraune Farbe; von beiden Seiten sind sie blatt gedrückt, ihr bogenförmiger Nand ist nach Außen gesehrt, und der innere besitzt einen Außeschnitt, zu welchem eine große Anzahl Gesässe verlausen, die auß der darüber liegenden Berzweigung der Schamsschlagader kommen, und in daß Innere dieses Organes dringen. Bei näherer Untersuchung sindet man, daß sie mit einer weißen Faserhaut umkleidet sind, welche mit der darunterliegenden Substanz sest verbunden ist, und daher schwer davon getrennt werden kann. Durchschneidet

man eine solche Druse senkrecht von einem Rande zum andern, so kann man deutlich zwei Substanzen unterscheiden, wovon die äußere sehr saftreich, stark geröthet, die innere aber blaffer gefärbt ist, und in der Rähe des Hilus einen weißen Streifen zeigt, der mit dem hygmor'= schen Körper der Hoden einige Aehnlichkeit hat. Mitten durch die Druse verlaufen die Verzweigungen der Scham= schlagader, eingeschlossen in eigene Scheiden, welche von dem fibrösen Ueberzug dieser Organe gebildet werden; sie kommen an der untern Fläche und an dem bogenförmi= gen Rande derselben wieder zum Vorschein, um sich in die Substanz der Milchdruse zu verzweigen. Anderseits treten die oben beschriebenen Lymphgefässe an diesen Stel= len in das Innere der Druse, wo aber ihr Verlauf ganz= lich dem Auge entzogen ist; indessen sieht man, daß sich am Hilus mehrere Lymphgefässe erheben, die nach einem kurzen Verlaufe mit jenen, welche von den hintern Glied= maßen und den benachbarten Theilen kommen, in Ber= bindung treten. Bei der Stute liegen diese Drusen an derselben Stelle des Euters, wie bei der Ruh; sie sind aber mehrfach getheilt; auch sind die einzelnen blattge= drückten Drüsenknoten von verschiedener Größe und Korm, und stehen entweder unmittelbar, größtentheils aber durch ein kurzes, festes Zellgewebe so in Verbin= dung, daß an der obern Kläche der vereinigten Drufe eine napfförmige Vertiefung entsteht, die dem Hilus der ungetheilten Druse bei der Ruh entspricht. Zu dieser napfförmigen Vertiefung laufen die Verzweigungen der äußern Schamschlagader, welche theils durch die Sub= stanz ber Drüsenknoten, theils durch das dieselben ver=

bindende Zellgewebe, nach der darunter liegenden Milchdrüse verlaufen, in der sie sich auf dieselbe Weise verästeln, wie bei der Kuh; auch erheben sich aus jener Vertiefung die Lymphgefässe, die von unten aus den Milchbehältern zu diesem Drüsen komplex gekommen sind, um sich mit den großen Saugaderstämmen zu vereinigen.

Bergleicht man nun den Bau dieser Organe, so wie den Ursprung der zu ihnen führenden Saugadern, mit den Lymphgefässen und Saugaderknoten der übrigen Organe, so wird man bald einen mächtigen Unterschied gewahr, der auf eine Modifikation ihrer Verrichtung schließen läßt, die darin bestehen dürfte, den serösen Theil der in den Milchgängen und in der Zusterne an= gehäuften Milch aufzunehmen, und den übrigen Bildungsorganen verändert zuzuführen, wodurch sie bei dem leicht zu störenden Gleichgewicht zwischen Absonderung und Entleerung der Milch als Ausgleichungsapparat Vorzüglich ist die eben angedeutete Bestimmung dieses Resorptionsapparates bei ben Haussäugethieren, welche durch Kultur dahin gebracht wurden, auch außer der Säugezeit Milch zu geben, indem bei dem eigen= thümlichen Baue der Zipenmundungen kein freiwilliger Abfluß der Milch aus den überfüllten Zipen möglich ist, und somit hierdurch leicht Schmerz im Guter ent= stehen kann, der die Verrichtung dieses wichtigen Orga= nes stören muß. Wir sehen aber auch, daß diese von der Natur getroffene Fürsorge nicht immer und in allen Källen hinreicht, Uebelständen dieser Art zu begegnen, indem sich nur zu oft solche Gebrechen des Euters ent= wickeln, die aus einer verfäumten oder unzureichenden

Entleerung der Milch entstehen. Eine Thatsache, die auf die Verrichtung der in Rede stehenden Organe ein nicht unbedeutendes Licht wirft, ist die, daß Kühe, welche vor dem Melken mäßig bewegt werden, eine viel konststentere Milch geben, als solche, die ruhig gelassen wersden, was doch nur dadurch geschehen kann, daß die durch die passive Bewegung des Euters zur größern Thätigkeit angeregten Saugadern den serösen Theil der Milch aufnehmen, und seiner Bestimmung zusühren; ein Umstand der schon in mehrern Meiereien benutzt wurde, um eine fettreichere und konsistentere Milch zu erhalten. (Destr. Jahrbücher 1841, Merzheft, S. 343.)

b. Thierzucht und Naturgeschichte der Hausthiere.

2.

Wildes Rindvieh im Chillingham-Park in Northumberland. Es lebt in dieser Gegend Rindvieh im wilden Zustande, und es bleibt ungewiß, ob es zu verwildertem Rindvieh gehört, oder von jeher von wildem abstammt. Nach der Mittheilung des L. Hindmarsh Esq. zu Alewick hierüber, die er vom Besitzer des Parks, dem Grasen Tankerville, selbst erhalten, würde dieses Vieh eher wildes als verwildertes sein. Das Vieh, sagt derselbe, hat alle charakterischen Merkmale ächter wilden Thiere. Es verbirgt seine Jungen, weidet des Nachts, sonnt sich oder schläft des Tages. Grimmig ist es nur, wenn es in die Enge getrieben wird, sonst zeigt es sich sehr schen und zieht sich vor Jedermann zurück, was übrigens nach der Jahreszeit und nach der Art, wie man sich ihm nähert, verschieden ist. Im

Sommer habe ich mich Wochenlang vergeblich bemüht, ein Stück zu Gesicht zu bekommen; indem die Thiere sich, so bald sie Jemanden spüren, in den Wald zu= rückziehen. Im Winter hingegen treten sie an die Kut= terplätze im Innern des Parks, und da sie sich da an den Menschen gewöhnen, so kann man besonders zu Pferde fast mitten unter sie kommen. Uebrigens bemerkt man an ihnen sehr viel Eigenthümliches. Zuweilen, wenn sie ruhig grasen und man plötzlich, zumal über dem Winde, in ihrer Nähe erscheint, ergreift sie ein panischer Schrecken, und sie galoppiren eines das an= dere über den Haufen werfend, spornstreichs in ihr Allerheiligstes. Gleich dem Rothwilde, wissen sie die Un= gleichheiten des Bodens in der Art zu benuten, daß, wenn sie verscheucht werden, sie den ganzen Park, ohne daß man sie zu sehen bekommt, durchrennen. Ihre Ge= stalt ist ungemein schön, ihre Beine sind kurz, der Rücken gerade, die hörner fein, die haut dunn. Ihre Stimme gleicht mehr bem eines reißenden Thieres, als der des gezähmtes Rindviehes. Wenn sie zu bestimm= ten Stunden in den untern Theil des Parks herabkom= men, so marschiren sie, wie ein Kavallerieregiment, in einfachen Reihen, wobei die Bullen die Vorhut bilden, so wie sie beim Rückmarsch als Nachtrab dienen.

Die Heerde soll gegenwärtig aus 80 Stücken (40 Kühen, 25 Bullen und 15 Stück Jungvieh) bestehen. Ihre reinweiße Farbe und die schönen halbmondförmisgen Hörner geben ihnen, besonders wenn sie sich in Masse bewegen, ein herrliches Aussehen. Nichts an ihnen ist schwarz als die Augenwimpern und Spipen der

Hörner, der Nasenspiegel ist braun, das Innere der Ohren roth oder braun. Selbst die Bullen haben keine Mähnen, sondern nur etwas gröberes Haar auf dem Ramme des Halses. Sie kämpfen um die Oberherr= schaft, bis einige der stärksten die übrigen ganz unterjocht haben, später treten sie Die Obergewalt denen ab, die ihnen an Stärke überlegen sind. Wenn ein Bulle einige Tage sich von der Heerde entfernt hat, so ver= liert er das Recht auf diese, bis er dasselbe nochmals erkämpft hat. Die Rühe gebären erst wenn sie drei Jahre alt sind, und bleiben nur kurze Zeit fruchtbar. Nach dem Kalbern verbergen sie ihre Jungen 7 bis 10 Tage lang, und kommen während dieser Zeit täglich 2 bis 3 Mal zu ihnen, um sie zu fäugen. Nähert sich Jemand dem Orte, wo sich ein solches Kalb befindet, so legt dieses den Kopf hart an den Boden und drückt sich wie ein Hase im Lager. Die Kühe säugen ihre Kälber 9 Monate. Hr. Beily, welcher einst in diesem Park ein, etwa 2 Tage altes Kalb antraf, streichelte ihm den Kopf, allein es stand auf, stampfte mit den Füßen, blöckte, ging einige Schritte rückwärts, und dann mit aller Kraft auf ihn los. Dieses Rind ver= trägt den Winter gut, kommt aber bei strenger Kälte in einen Pferch, wo sich Beu für sie befindet. Rüben rühren diese Thiere nicht an. Man läßt sie selten über 9 Jahre alt werden, indem sie in diesem Alter anfan= gen am Gewichte zu verlieren; die Stiere tödtet man in der Regel wenn sie 6 Jahre alt sind, und sie haben dann ein Gewicht von zirka 5 Cent. Das Fleisch ist schön, mit Kett durchwachsen, im Geschmacke aber von dem des zahmen Rindes, das mit Heu und Gras gefüttert worden, wenig verschieden. Dem jetzigen Parkwärter Cole gelang es, zwei junge, eingefangene Kälber zu
zähmen. Es war ein Bulle und eine Ruh, die ganz
so sanstmüthig waren, wie das gezähmte Rindvieh. Der
Ochse wurde 13 Jahre alt, und wog als er im besten
Stande war 8 Cent. 14 Pfund; die Kuh gab wenig,
aber sette Milch. Man ließ sie bei einem zahmen Bullen belegen, allein die Jungen behielten die größte Aehnlichkeit mit ihr.

Im Zustande der Wildheit sterben nur wenige an Krankheiten; in den 33 Jahren, in denen Cole Park-wärter ist, hat er nur zwei Stücke an solchen umkommen sehen, eben so hat sich der Schlag während dieser Zeit nicht im geringsten verändert.

Wenn gleich Chartlei gegenwärtig der einzige Ort sein dürfte, wo man noch ähnliches Vieh sindet, wie das an dem so eben bezeichneten Orte, so eristirte doch bis gegen das Ende des lettwerstossenen Jahrhunderts zu Buxton constable in Jorkshire, und zu Drumlanrig in Dumfriedshire solches. Das von Buxton constable ward durch eine Seuche vertilgt, und unterschied sich von dem in Rede stehenden Rindvieh nur dadurch, daß die Ohren, der Nasenspiegel und der Schwanzbüschel schwarz waren. Das Vieh, welches früher in Drumslanrig war, beschreibt der Ortsprediger, mit Aussnahme der schwarzen Ohren und Nasenspiegel durchaus weiß, und mähnenlos. 1780 sei dasselbe weggetrieben worden, man habe es nur das wilde Kaledonische Rindsvieh genannt. Wie lange das Kindvieh, von dem hier

die Rede ist, im Park zu Chillingham war, weiß sich Riemand zu erinnern, und es wird daher wahrscheinlich, daß es sehr lange her daselbst gewesen sei, und es ist fast unzweiselhaft, daß es von dem, von Boethens in Leslin geschilderten Kaledonischen Rindvieh abstamme. Auch wird es wahrscheinlich, daß das Rindvieh, welches einst im wilden Zustande in Schottland haußte, auch in Rordengland einheimisch gewesen sei, und hier wie dort vertilgt wurde, in einigen Jagdgehägen geschützt worden sei, mithin von wildem Vieh dieser Gegend hersstamme, und man nuß den Eigenthümern dieses Parks Dank wissen, daß sie dieses bis auf unsere Zeit in seisnem ursprünglichen Zustande ausbewahrt haben.

Einmal schien dieses Vieh fast verloren gehen zu wollen. Die Heerde hatte nur 3 Ochsen; 2 tödteten einander im Kampfe, und der dritte war untüchtig zur Fortpflanzung. Männliche Junge, die einige der trächstigen Kühe warfen, beugten indeß diesem vor (Frorieps Not., neue Folge, No. 204.)

c. Arzneilehre.

3.

Dr. Meurer ließ 2 Pferden 4 Tage hinter einander jeden Tag ½ Drachme Arsenik geben, das eine derselben wurde 5, und das andere 30 Stunden nach der Verabreischung der letzten Gabe getödtet. Von diesem wurden ein Stück der Magenschleimhant, Venens und Arteriens-Blut, Schweiß, während dem Todeskampf abgegangene Erkremente, ein Stück Lunge, ein Stück Herz und ein Stück Gehirn. Von jenem ein Stück Magenschleimhaut, der Leber entzogenes Venenblut, Harn, ein Stück Leber

und ein Stück Niere der Untersuchung auf Arsenikgeshalt unterworfen, und es fand sich dieser im Harn, in der Leber und in den Exfrementen in ziemlicher Menge. Im Blute, Gehirn und Lunge war derselbe in gerinsgerem Duantum vorhanden. Die Zerstörung der organischen Materie geschah, Behufs dieser Untersuchung, hauptsächlich durch konzentrirte Salpetersäure.

4.

Nach Alfred Taylor (Archives générales de medic novelle, aoùt 1841 S. 484) befam eine Ruh eine Quantität Kohlensauresblei (Bleiweiß), das zur Mahlerfarbe angemacht, allem Unschein von dem Mahler in der Nähe des Thieres gelassen worden war. Die= ses stieß das Gefäß um, und fraß etwa ein halbes Pfund von der lavettgrünen Farbe. Einige Zeit dar= auf schien die Ruh sehr zu leiden. Sie hatte die Gliedmaßen zusammengezogen, und stemmte den Ropf gegen eine Mauer an, war hartnäckig verstopft, und nach 8 Tagen trat eine allgemeine Lähmung der Muskeln des Rumpfes und der Gliedmaßen ein, so daß das Thier sich nicht mehr stehend erhalten konnte. Es wurde schwefelsaure Magnessa (Bittersalz) in großen Gaben und in der Zwischenzeit eine Mischung aus Kohlensau= rem Amoniak und Terpentinöl gereicht. Die Kuh er= holte sich langsam und wurde erst nach 10wöchentlicher Behandlung ganz geheilt. Sie war zur Zeit, als sich die Vergiftung zutrug, trächtig und verwarf hierauf in 3 Wochen. Die Reagentien, welche benutzt wurden um zu erfahren, ob die Milch der in Frage stehenden Kuh

Blei enthalte, zeigten entweder keines darin, oder doch nur eine geringe Menge.

5.

Die Amoniakpräparate bilden, wenn sie innerlich an= gewendet werden, im Magen und Darmfanal eine große Menge Schleim. Diese Schleimbildung erkennt man am deutlichsten, wenn man parallele Vergiftungen mit Kali, Natron, Metallsalzen und mit Säuren anstellt, welche zum Theil unlösliche, zum Theil schleimige Verbindun= gen mit bem Epithelium eingehen, und wenn man zu= gleich Spitheliumstücke mit reinem Wasser bem Umoniak und ben angegebenen Salzen und Säuren zusammenreibt. Bei solchen vergleichenden Versuchen erkennt man deut= lich, daß die starke Schleimbildung von der Auflösung der Epitheliumzellen durch die Amoniakpräparate herrührt. Je mehr Zellen aufgelöst werden, desto stärker ist die Schleimbildung. In manchen Källen steht jedoch die Schleimbildung nicht im Verhältniß zu den aufgelösten Zellen, sondern ist viel größer, wie z. B. bei Anwen= dung des Salmiaks. Die Amoniakpräparate unterschei= den sich dadurch einigermaßen von einander, daß sie mehr oder weniger schnell die Zellen auflösen, was am schnellsten durch das kaustische Amonium geschieht; theils dadurch, daß sie mit den Epitheliumbestandtheilen einen Schleim bilden, der bei dem kaustischen und falzsauren Amoniaf am dicksten, beim kohlensauren und esstasauren etwas dünner ist.

Die Amoniakpräparate werden resorbirt. Am leichtesten überzeugt man sich hiervon, wenn man ein Amoniakpräparat in eine Zellgewebwunde bringt; aus

der man nach einiger Zeit in mehreren Fällen Alles, in jedem Falle aber den größten Theil desselben resor= birt findet. Im Magen ist dieser Beweis nicht so deut= lich zu führen, weil die Menge des Futters die Beobach= tung erschwert. Bei Vergiftungen von Wunden aus be= merkt man die Venen der Umgegend mit dunklem sehr flüßigem Blute stark angefüllt, und kann daraus auf den Uebergang des Giftes in das Blut schließen. Die Folge dieser Resorption ist eine Veränderung des Blutes, die darin besteht, daß dieses viel langsamer und weniger fest als gewöhnlich gerinnt. Die Blutkügelchen bleiben un= verändert, nur beim kaustischen Amoniak bemerkt man, daß dieselben in den Gefässen der Applikationsstellen, und in denen, die diesen nahe liegen, aufgelöst werden. So weit kann man die Wirkung der Amoniaksalze ver= folgen, dagegen bleibt es unermittelt, in welchen Ver= bindungen das Amonium im Blute, und in den Abson= derungen vorkommt, wenn auch einige Thatsachen hier vorliegen, die der Beachtung verdienen. Das langsame und theilweise Gerinnen des Faserstoffes deutet nämlich darauf hin, daß das Amoniakpräparat diesen Stoff verändert und sich vielleicht chemisch mit demselben verbun= Interessant ist ferner die Beobachtung, daß den hat. selbst in Vergiftungen mit fehr großen Gaben von kau= stischem und kohlensaurem Amoniak weder das Blut noch der Urin alkalisch reagiren, woraus erfolgt, daß diese Substanzen Verbindungen eingegangen sind, die keine alkalische Beschaffenheit mehr haben.

Die Amoniakpräparate haben eine spezifische Wirkung auf den Dünndarm. In allen Versuchen, in welchen

die oben angeführten Amoniakpräparate in Wunden ge= bracht wurden, war der Magen wenig oder gar nicht, der Dünndarm aber stark verändert. Der Zwölffinger= darm und der untere Theil des Dünndarmes weniger als der mittlere Theil des letztern. Der Inhalt dieses Theils des Darmes bestand aus vielem Schleim und Zellen= fernen und wenigen Zylinderzellen, und das Epithelium war so weich, daß die Schleimschicht durchaus nicht von dem darunter liegenden gesondert werden konnte, die Zellen sich sehr leicht von einander trennten, und daß noch in der untersten Schicht des Epitheliums viele Zellenkerne mit den Zylinderzellen vermengt vorkamen. Mit der Strukturveränderung des Darmes war eine starke Unschwellung der Blutgefäße mit dünnem Blute verbunden, während die Gefäße des Magens viel we= niger angefüllt erschienen.

Die Symptome der Vergiftung durch Amoniakpräsparate sind ähnlich. Bei innerlicher Anwendung erfolgt Unruhe, Unmöglichkeit sich aufrecht zu halten, Liegen auf dem Bauche, schneller Puls und ängstliche Respiration. Wird dasselbe äußerlich in eine Wunde gebracht, so schreien die Thiere heftig, zeigen überhaupt durch Unruhe ihren Schmerz; sowohl bei innerlicher als äußerslicher Anwendung erfolgt bald Starrkramps. Die peristaltische Bewegung des Darmes wird bei Vergiftunsgen durch Amoniaksalze nicht wie durch Bleis und Kupferssalzvergiftungen ausgehoben.

Die Todesursache ist in der veränderten Blutmischung zu suchen, wodurch dann im Gehirn und Rückenmark Veränderungen herbeigeführt werden, die der Wahrnehmung bis jetzt noch entgangen sind. Die Anätzung des Darmkanales ist nicht als Todesursache anzusehen, denn bei innerlicher Anwendung des kohlensauren Amoniaks sind die Störungen in der Schleimhaut verhältnismäßig gezing, und der Tod erfolgt dennoch unter denselben Ersscheinungen, wie der durch andere Präparate dieses Mitstels verursachte.

Fast ähnliche Wirkungen, wie die Amoniaksalze sol= len die Kali= und Natronsalze im Blut= und Darmka= nal hervorrusen, doch seien die Versuche über die Wir= kungen dieser noch nicht zu Ende gebracht, und es ver= spricht Mitscherlich diese fortzusetzen. (Medizinische Zeitung, zehnter Jahrgang 1841.)

6

In Greisenberg wurde eine Aupfervergistung bei Gänsen und Enten beobachtet. Ein Aupferschmied brachte 22 dieser Thiere auf seinen Hof, auf welchem sie von dem aus der Werkstätte geworfenen Staub, aus Aupferseile, Blei, Zinn u. dgl. bestehend, fraßen. Am Iten Tage erkrankten 9 und diese starben am 4ten, 11 andere gingen am 5ten zu Grunde, und nur 2 blieben am Leben. Der Magen war vergrößert, hart, und enthielt eine Menge Metallstaub. Entzündung war nicht zu bemerken. (Sanitätsbericht von Pommern 1837.)

d. Seuchen.

7.

Die Lungenseuche kam im Jahr 1840 in mehrern Gemeinden des Kt. Waadt und Freiburg vor. Sie erschien im Dorfe Vilars le Comte im Februar, wurde aber daselbst anfänglich nicht erkannt. Der Abbecker

fand die daran zu Grunde gegangenen Thiere von der Brustentzündung ergriffen. Von hier aus kam sie durch eine Ruh nach dem Dorfe Denezy, wo sie längere Zeit herrschte, von einem Stalle in den andern überging, und sehr viele Thiere ergriff, was den auch auf den Gedanken brachte, die erfrankten Thiere insgesammt tödten zu lassen, um der weitern Ausdehnung der Krankheit vorzubeugen. Eine Kuh aus Denezy wurde im Monat Mai auf den Markt zu Romond im Kt. Frei= burg gebracht, daselbst von einem Freiburger gekauft. und auf die Alpen zu anderm Vieh gethan; im Brachmonat erfrankte sie, ohne daß man Berdacht hatte, sie leide an der Lungenseuche, bis im Monat Juli mehrere andere Thiere der 80 Stück starken Berde dasselbe Schick= sal hatten, und die Krankheits = und Sterbefälle sich fortwährend mehrten, unter welchen Umständen dann endlich den Medizinalbehörden hiervon Kenntniß gegeben wurde. Die Herde wurde nun getödtet, allein ehe die= ses geschehen war, wurde ein Ochse auf einen benach= barten Berg geführt, und eine Färse von der Weide zurückgenommen. Der Ochse erfrankte bald darauf, theilte die Krankheit einer 40 Stück starken Herde mit, so daß man daran denken mußte, auch diese zu tödten, und es ergab sich, daß mehrere anscheinend ganz gesunde Stücke schon daran erfrankt waren. Die Färse war zu 6 Kühen gestellt worden, und da der Stall, worin diese standen, ganz entlegen war, so wollte sich das Sanitätskollegium Freiburgs von der Ansteckbarkeit vergewissern. Gin Mann wurde dazu bestimmt, dieses Bieh ganz allein zu pflegen. Nach einigen Wochen starb die Färse an der Lungen=

seuche, und die dieser zunächst gestandene Ruh war schon bedeutend frank. Das in diesem Stalle enthaltene Vieh wurde nun geschlachtet, und es fand sich, daß auch einige der entfernter stehenden um so fränker waren, je näher sie der Kärse gestanden hatten, und nur die zwei entferntesten befanden sich noch ganz gesund. Die eine der erfrankten Kühe war seit 6 Monaten tragend, und es zeigte sich selbst die Lunge des Foetus krankhaft Im Kanton Freiburg glaubte man nun verändert. die Krankheit getilgt, allein in Bulle brach im Oktober dieselbe abermals aus. Von 4 Kühen in einem Stalle war eine sichtbar frank, sie und die übrigen 3 Stücke wurden getödtet und bei zwei der letztern fand sich die Krankheit im Entstehen begriffen. Man wußte diese aus keiner andern Duelle herzuleiten, als daß die oben gedachte Kärse, während ihrer Heimkehr aus den Alpen, eine Nacht in einem nebenstehenden, bloß durch eine dunne Wand von dem lettern geschiedenen Stalle ge= standen war. Im Dorfe Denezy dauerte die Krankheit bis zum Februar 1841, und es verlangten am Ende die Bewohner selbst, daß alles Vieh getödtet werde. Es waren von den 72 Stücken, die diese Gemeinde noch besaß, nicht weniger benn 21 ergriffen, und die übrigen noch gefund. Endlich wurden auf das Verlangen der Be= wohner auch noch die Schafe geschlachtet, allein an die= sen fand man nichts Krankes, das auf dieses Uebel hätte bezogen werden können. (Mag. der Thierhl. Bd. 8, S. 1.)

In der Provinz Rheinhessen herrscht die Knochenbrüchigkeit in so bedeutendem Grade, daß sie wohl als

8.

Seuche bezeichnet werden kann. Eine Mittheilung von einem Ungenannten sagt: Die Knochenbrüchigkeit grassitt wieder dermaßen unter dem Rindvieh, daß sie wirklich sorgenerregend ist. Bei manchen Landwirthen wird durch den wiederholten Berlust von Rindvieh, welches dieser Krankheit unterliegt, der Grund zu seinem Ruin gelegt. Der Ungenannte beschuldigt als einzige Ursache dieses Uebels den Mangel an Bewegung, indem das Rindvieh hier bei Mangel an Weidegang nie außer den Stall komme, und er ist der Ansicht, es würde die Krankheit in der besagten Provinz noch viel häusiger vorkommen, wenn nicht ein bedeutender Theil des Viehes aus solchen Ländern eingekauft würde, daß weil es in diesen auf die Weide getrieben werde, eine bedeutende Körperstärke erlangt habe.

9.

In den Materialien zu einer medizinischen Topographie des Regierungsbezirkes Cöslin, von Dr. E. W. Pitsch, Rusts Magazin für gesammte Heilkunde, 58. Bd. zweites Heft, S. 191 u. s. w., wird auch der Thierstrankheiten gedacht, und wir entnehmen den hierüber vorhandenen Notizen Einiges, das uns der Bemerkung werth scheint: Im Jahr 1829, sagt derselbe, wurde auf einem Pachthose des Stolperkreises eine Krankheit unter den Pferden bemerkt, die binnen sehr kurzer Zeit alle Pferde dis auf zwei wegraffte. Die hervorstechendsten Symptome waren: starker, wäßriger Durchfall, bedeutende Abmagerung und Krastlosigkeit, kuhhesige Stellung, und nach Stägiger Dauer ruhiger Tod. Die Sektion der sehr abgemagerten Thiere ergab: Ueberfüls

lung der Lunge mit Blut, viel wäßrige Feuchtigkeit in der Brusthöhle, entzündete und mißfarbige Bauchhaut und Netz, mürbe, sehr dunkelfarbe, um das Doppelte ihres gewöhnlichen Bolumen vergrößerte Leber, blutige Jauche in der Bauchhöhle. Als die Ursache der Krank-heit betrachtete man in zu großer Menge gereichten, nassen Klee. Durch Sperrung wurde die Krankheit auf den Pachthof beschränkt *).

Die Mondblindheit sei daselbst so häusig unter den Pferden, daß sie als entzootisch angesehen werden könne, was den schlechten niedrigen Ställen zugeschrieben wird, in welchen die Pferde gehalten werden. Das Uebel soll so schwer zu heilen sein, daß es fast bei allen daran leidenden gänzliche Blindheit zur Folge habe.

Von der Lungenseuche sagt derselbe: Es ist seit dem Jahr 1816 bis jetzt (1837) selten ein Semester vers gangen, in welchem nicht in einzelnen Theilen des Resgierungsbezirks die Seuche vorgekommen wäre. In dem Sommer 1816 war die Krankheit in dem Neustettiners, Dramburgers und Lauenburgerkreise sehr verbreitet, und raffte vieles Vieh weg. Im Jahr 1819 trat sie wieder in mehrern Kreisen, besonders im Darmburger auf, wo sie fast ununterbrochen in verschiedenen Sörfern und in der Stadt Faskenburg bis in den Sommer 1822 hinein dauerte. Im Sommer 1824 wurde diese Krankheit in einem Dorfe des Fürstenthümers und in einigen des Schlawerkreises beobachtet; sie währte hier bis ins Frühsiahr 1825, und forderte viele Opfer, zu welcher Zeit

^{*)} Diesem nach hielt man die Krankheit für contagiös, oder doch der Ansteckbarkeit verdächtig.

sie dann in andern Kreisen erschien, und bis in den Winter graffirte. Im Sommer 1826 erschien sie im Lauenburgerkreise und im Winter von 1826 auf 1827 in einem Dorfe des Kürstenthümerfreises; in diesem lettern Dorfe traf die Krankheit auf einen Viehstand von 154 Häuptern, und binnen wenigen Wochen hatte sie 70 der= selben ergriffen, von denen 45 krepirten. Während des Sommers 1827 dauerte die Seuche hier noch fort, und ein großer Theil der im Winter verschont gebliebenen 84 Thiere wurde davon ergriffen, und mehrere erlagen der Krankheit. Im Jahr 1827 grafsirte die Krankheit auch im Schlawer= und im Stolperfreise vom Frühjahr bis zu Ende des Jahres. In einem Dorfe erkrankten 137 Stück, von welchen 70 fielen. Im Jahre 1828 besuchte diese Krankheit den Rumelsbergerkreis, woselbst ste 1830 abermals erschien; im Jahr 1829 trat sie im Stolper= und Neustettinerfreise auf, und 1830 dann abermals im Schlawerfreise, in welchem sie bis 1832 dauerte; 1831 fam sie im Dramburgerfreise und in der Stadt Bütow vor; 1835 im Februar brach die Krankheit in einem Dorfe des Fürstenthümerkreises aus, und dauerte daselbst bis im Mai.

Alle über die Ausbrüche dieser Krankheit eingezogenen Berichte geben die Schuld dem schlechten, verdorbenen Futter, einer moosigen Weide, auf welche das Vieh zu früh aus und zu spät im Jahre eingetrieben wird, schlechtem Trinkwasser, zu großer Anstrengung, den schlechten, niedrigen, schmutzigen, zu heißen Ställen. Mehrere Fälle wurden nachgewiesen, daß Einwohner ihre, von der Seuche ergriffenen Kühe geschlachtet, und das Fleisch

ohne Nachtheil für ihre Sesundheit verzehrt haben. In einem Falle ward mit ziemlicher Evidenz nachgewiesen, daß die Krankheit durch Ansteckung auf eine benachbarte Heerde übergegangen ist*). Der verstorbene Kreisphysikus, Dr. Keutel, machte endlich die Beobachtung, daß bei einer Nervensieberepidemie unter den Menschen in dem Dorfe Ubedal gleichzeitig die Lungenseuche unter dem Rindvieh herrschte. Beide Krankheiten cessirten mehrere Monate, brachen aber gemeinschaftlich wieder aus.

Die Wuthkrankheit unter den Thieren daselbst muß nicht selten vorkommen, denn so bemerkt Dr. Pitsch, es seien an ihr im Jahr 1822 und 1823 im Neustettinerstreise mehrere Stücke zu Grunde gegangen, 1825 habe ein Hund 33 Stücke gebissen, von welchen nach 4 Woschen 7 zu Grunde gingen. Im Sommer 1826 erlagen ihr im Lauenburgerkreise 26 Rühe, und 1827 mehstere solche in den Kreisen Schievelbein, Dramburg und Rumelsburg. Im Sommer 1828 wurden mehrere Rinzber und Schweine von einem tollen Hunde gebissen, und innert 8 bis 9 Tagen gingen alle an der Wuth zu Grunde. Mitte Juli 1829 erlagen in der Stadt Leba 60 Kühe und 10 Kälber dieser Krankheit, eben so mehrere Haupte im Fürstenthumers und Shlawerkreise. Im Sommer

^{*)} Wenn man sorgfältiger nachgeforscht hätte, so würde man unzweiselhaft auch in den übrigen Fällen die Uebertragung durch Ansteckung haben nachweisen können, aber auch hier hat die vorgefaßte Meinung, die vom Lehrstuhl herab eingepläut sein wird, den Beobachtern einen Spuckgespielt und sehen lassen, was sie zu sehen wünschten.

1830 und 1834 wurden ebenfalls mehrere Stücke in versichiedenen Kreisen von dieser Krankheit getödtet.

Das Blutharnen, der Milzbrand und die Maul- und Klauenseuche kommen daselbst, nach den Angaben des Dr. Pitsch, ziemlich häufig vor, besonders das erstere soll in den Sommern 1822, 1827 und 1828 bedeutenden Schaden gethan haben. Bemerkenswerth ist eine Rrankheit, die daselbst unter dem Namen Miether bekannt ist, häufig unter Rindvieh und Schafen vorkommt. Es ist eine Krankheit des Schlauches und der Ruthe bei männlichen Thieren. Dr. Pitsch sagt hierüber: man beobachtet dieselbe Krankheit auf einigen Gütern mehr als auf andern, am häufigsten aber auf solchen, wo man einen jungen Eichenaufschlag auf den Weiden antrifft. Auch eine eigenthümliche Beschaffenheit des Trinkwassers scheint zur Entstehung derselben beizutragen. Die Thiere, bei welchen der Schlauch lang, seine Deffnung eng und stark mit Haaren bewachsen ist, haben besondere Dispositionen zu diesem Uebel. Durch das Zusammenkleben der Haare an dem Ausgange des Schlauches wird näm= lich dessen Deffnung mehr und mehr verkleinert, das Ausfließen des Urins verhindert, und seine Anhäufung im Schlauche bewirkt. Der hier scharf gewordene Urin Entzündung der den Schlauch auskleidenden Schleimhaut, es entstehen Geschwüre, Feigwarzen. Der Penis wird in Mitleidenschaft gezogen, der Urin fließt tropfenweise, mit Blut und Jauche gemengt, ab, und die Thiere sind in Gefahr, an Harnverhaltung umzu-Man erkennt die Krankheit sehr bald an der Anschwellung des Schlauches, am erschwerten Uriniren

und an Aeußerung von Schmerz, sobald man den Schlauch berührt.

Das curative Verfahren des Hrn. Hildebrand ist folgendes: Das franke Thier wird niedergelegt, aller Schmutz am Schlauche wird mit Seife und lauem Waffer abgewaschen, die die Deffnung verschließenden Haare werden abgeschoren, der Schlauch wird mit Seifenswasser ausgespritzt, und das Smegma entsernt. Ist die Krankheit noch nicht weit vorgerückt, so reicht dann das öftere Auspinseln des Schlauches mit zerlassenem Talge oder einer Salbe aus Zinkblumen und Schweinesett zur Heilung hin. Im höhern Grade der Krankheit schlitzt Hildebrand den Schlauch, so weit die Geschwüre reischen, auf, macht am Ende des Schnittes noch zweitsleine Duerschnitte, um das schnelle Verheilen der Wunde zu verhüten, und läßt täglich einige Male frisschen Theer in den ausgeschlitzten Schlauch einstreichen.

Einer Krankheit, die Weidefrankheit, auch Staupe und Gisse genannt, wird gedacht, und Dr. Pitsch sagt hierüber: An keiner Seuche geht in Pommern so viel Vieh verloren, wie an der sogenannten Staupe, welche an jedem Orte alljährlich wiederkehrt, und ihre Opfer fordert, sie rührt entweder von dem Wechsel der trockenen Fütterung mit grüner, oder dem Besuch der Waldweiden her. Im erstern Falle scheint sie mehr auf Erschlassung, im zweiten mehr auf Reizung zu beruhen. Rührt die Krankheit vom bezeichneten Futterwechsel her, so fängt sie gewöhnlich mit Steisigkeit der Glieder an, die Freslust hört auf, das Wiederkauen wird selten; die Kranken lassen Kopf und Ohren hängen, letztere

werden kalt, ebenso die Schnaute und die Ertremitäten. Die Augen sind halb geschlossen, der Hinterleib wird aufgetrieben, der Mist selten und schmierig abgesetzt. Der Puls ist klein, häufig, ber Herzschlag fühlbar, das Athmen tief. Nachdem die Krankheit 1 bis 2 Tage an= gedauert hat, werden die Thiere matt, das Aufstehen fällt ihnen schwer; sie befommen einen übeln Geruch; die Haut ist kalt und lederartig. Bei manchen zeigt sich ein emphysematisches Knistern unter ihr, zuletzt tritt Lähmung und Tod ein. Bei jungen Thieren be= merkt man nicht selten Krämpfe, die sich ganz besonders durch ein stoßweises Ausathmen zu erkennen geben. Wird die Krankheit frühzeitig bemerkt, so reichen Aufgusse von Gewürzen, bei starker Auftreibung des Bauches mit Branntwein, und bei Krämpfen mit Theriak versett, hin. Tritt Lähmung ein, so ist jeder Heilungsversuch vergebens; Abführmittel waren immer schädlich.

Kührt die Krankheit von dem Genusse scharfer Pflanzentheile in Buch voer Eichwäldern her, so geht das Thier zwar auch steif, allein der Körper, besonders Hörner und Ohren fühlen sich warm an. Das ganze Thier befindet sich in einem aufgeregten Zustande; es ist schreckhaft, der Blick schüchtern, wild; man bemerkt Muskelzuckungen, ja nicht selten das gänzliche Erlahmen eines oder mehrerer Schenkel. Milchkühen verschießt die Milch, oder sie wird blutig, das Euter schwillt an, Freslust und Wiederkauen schwindet, der Hinterleib treibt auf, das Weiße in den Augen ist blaulicht, jedoch mit einzelnen rothen Aederchen durchzogen, die Schleimhäute sind geröthet, der Puls ist klein, hart, beschleunigt,

der Herzschlag aft wenig fühlbar, oft prellend, der Mist ist entweder trocken und wird selten abgesetzt, oder er ist dünnflüssig mit Schleim oder Blut vermengt, und wird häufig entleert; der Urin ist dunkelbierbraun, klar, wenig schäumend, oft mit Blut gemengt. Oft sind heftige Krämpfe zugegen; die Thiere verdrehen den Kopf, die Augapfel verkehren sich in ihren Höhlen, das Genick wird hinten übergezogen, so daß die Hörner auf den Hals zu liegen kommen; die Thiere taumeln und stürzen mit dem Maule schäumend zusammen. Im Liegen verdrehen sie Ropf und Hals, und schlagen mit den Küßen. Tritt Schweiß ein, so läßt der Krampf nach, der Blick wird freier und die Thiere stehen auf. Ich ließ bei dieser Krankheit zu Ader (das Blut war meist hochroth) und gab, wenn der Mist sparsam und trocken abgesetzt wurde, Abkochungen von Leinsamen mit Del oder Gänsefett, 4 Unzen auf die Gabe, so wie Klistiere von demselben Dekockte, ebenfalls mit Del ver-Waren heftige Krämpfe zugegen, so leisteten Busett. fätze von kleinen Gaben Opium zu den Eingussen gute Dienste; desgleichen Dekockte des Bilsenkrautes mit Lein= samen. Wurde der Mist dunnflussig entleert, so ließ ich alle Stund ein Quart Haferschleim für sich allein, oder mit etwas Opium verabreichen. In dringenden Källen gab ich Emulsionen von arabischem Gummi, Del und Opium. Bei Lähmungen einzelner Theile leisteten Haarseile gute Dienste, so wie ich auch das anhaltende Begießen der kranken Thiere mit kaltem Wasser mit Nuten angewandt habe.

Aehnlichkeit haben beide Formen mit dem Anthrax-

übel, doch habe ich bei keiner Sektion die pathognomo= nischen Zeichen des Milzbrandes wahrgenommen, indem ich bei erst erwähnter Krankheitsform, außer großen, in Gährung übergegangenen Futtermassen, in anatomisch pathologischer Hinsicht oft gar nichts Erhebliches, bei der lett gedachten Korm der Weidefrankheit, zwar Spuren von stattgefundenen Congestionen des Blutes nach dem Ropfe, den Lungen und sämmtlichen Hinterleibsorganen, in keinem Falle aber eine theerartige, sulzige Beschaffen= heit des lettern, Ansammlung von gelber Sulze, blau= liche Farbe und zu große Mürbheit der festen Theile an= getroffen habe. Bei beiden Kormen der Weidefrankheit leidet die Ernährung des Körpers, es tritt im Verlaufe derselben ein Kaulsieber ein, und die Thiere enden ent= weder an Lähmung oder unter Krämpfen. Die letter= wähnte Krankheitsform ist häufig noch mit Blutpissen verbunden.

10.

In den östreichischen Jahrbüchern, St. 1., S. 92 bis 107, wird von einem Versuche, betreffend die Imspfung der Rinderpest, der zu Ivanda in Bannat von Dr. W. Zamal, Landesthierarzt in Ungarn, gemacht wurde, gesprochen. Von der Annahme ausgehend, die Rinderpest sei eine Hautkrankheit, und in dieser bestärkt durch die Beobachtung in einem Stalle der Grundherrschaft zu Ivanda, in welcher bei einigen, in der Reconvaleszenz von der Rinderpest begriffenen Stücken ein Ausschlag am Kopf und Hals zu sehen war, der bei einigen auch zugleich am Rücken erschien, hier schon überall zu Krusten vertrocksnet, wurde derselbe unternommen. 75 Stücke, die deßs

wegen, weil sie unter einer Herde gelebt hatten, in der die Rinderpest bereits ausgebrochen war, und auch an= dere vollkommen gesunde Stücke wurden geimpft. Zur Impfstelle mählte Br. Z. bei dem weiblichen Bieh das Euter, bei dem männlichen den Hodensack und die nächste Umgebung dieser Theile; als Impsstoff wählte er den Ausfluß aus der Nase eines franken Stückes. Junges Vieh zeigte größere Unlage zur Krankheit, als ältere Thiere. 8 Tage nach der Impfung brach in der Regel die Krank= heit aus, denn vor diesem Tage wurden keine Zeichen der Krankheit wahrgenommen. Diese dauerte 6 bis 10 Tage, in einigen schweren Källen begann jedoch die Reconvaleszenz erst nach 12 tägiger Dauer derselben, und obgleich sie in der Regel weniger heftig erschien, als bei Thieren, bei denen sie auf andere Weise zu Stande fam, so gab es doch auch Fälle, in welchen sie nicht gefahrlos war. In der Regel war das Fieber mäßig und bei manchen so gelind, daß es leicht übersehen wer= ben konnte. Das Gemeingefühl schien wenig getrübt, die Verdauung hingegen bot bedeutende Abweichungen dar; doch war die Aufnahme von Nahrung selten über 3 Tage verschwunden, und in manchen Fällen hörte die Freglust nie ganz auf. Der bei den Geimpften einge= tretene Durchfall, wenn er auch sehr heftig war, wurde doch niemals blutig und jauchig. Die durch die Ein= stiche hervorgebrachte Lokalaffektion war folgende: Am zweiten Tage nach der Impfung waren die vernarbten Stellen unbedeutend angeschwollen; den 3ten und 4ten Tag nahm die Anschwellung deutlich zu, und diese war hart und schmerzhaft; am 5ten und 6ten Tage bilbete

sich ein Abzeß, und ben 7ten bis Sten war deutliche Kluftunation in diesem vorhanden. Die Eröffnung desselben wies Eiter nach. In jedem war ein länglichter, aleichsam aus Zellgewebe gebildeter Propf. Von 40 der Schutzimpfung unterworfenen Stücken ging nur 1 Stück zu Grunde, von den 75 Stücken, die aus Noth geimpft wurden, erfrankten 28 Stücke nach dem 6ten Tage, und 1 Stück davon ging zu Grunde; sehr wahrscheinlich er= frankten sie in Folge der Impfung. Bon den 47 Stücken, die zwischen dem 1ten und 5ten Tage erkrankten, fielen 22 Stücke. Um den weitern Erfolg der Impfung zu prüfen, wurden die Thiere, welche die Krankheit über= standen, bei denen die letztere durch Impfung entstanden war, zu Rinderpestkranken gestellt, und mit ihnen 8 bis 12 Tage gelassen, desgleichen wurde ihnen Rasenauß= fluß von den an dieser Krankheit Leidenden in die Nase gestrichen; allein sie blieben ganz gesund, während nicht Beimpfte unter denselben Verhältnissen erkrankten.

e. Von Thieren auf Menschen übergetragenen Rrankheiten.

11.

(Gazette medicale, Tom. IX., Samedi 20. Nov. 1841.)

Bouilland las in der Sitzung der Akademie der Arzneikunst zu Paris den 16. Nov. folgende Beobachtung: Ein 17 Jahre alter Jüngling, von kräftigem Körperbau und lymphatischem Temperament, erhielt vor 3 Wochen nach einer heftigen Anstrengung in der Mitte der Brust eine schmerzhafte Geschwulst; er wurde von Hrn. Belspean behandelt, und zwar suchte er diese durch ableitende Besicantien und Merkurialeinreibung zu bekämpfen. In

bas Krankenhaus aufgenommen, zeigten sich als Erscheinungen an dem Kranken: stinkender Athem, trockene Lippen, eine mit schwärzlichen Flecken besetzte Zunge, Rothelauf am Gesicht. Die Krankheit wurde nicht erkannt. Das durch eine Blutentleerung erhaltene Blut erhielt eine Entzündungskruste. Den folgenden Tag trat Delierium ein, der Puls schlug 138, es erschienen zahlreiche Pusteln an verschiedenen Theilen des Körpers, insbesondere am Gesicht, die eine auffallende Aehnlichkeit mit denjenigen des Ropes zeigten. Der Kranke starb an demselben Tage.

Die Sektion zeigte neben den gewöhnlichen Erschei= nungen des Wurmes bei Menschen beträchtliche Abzesse in den Muskeln, mehrere Geschwüre auf der Haut; in den Nasenhöhlen fand man mehrere kleinere und größere Geschwüre (von 4 bis 12 Millemeter) und Pusteln von verschiedener Reife. Ein beträchtliches Geschwür war im Pharynx, und die eine Mandel enthielt Eiter. bei der Sektion wurde mir Dasein des Rotes bei dem Gestorbenen klar. Reiner von den Aerzten, die diesen während der Krankheit gesehen hatten, kam auf die mahre Natur der Krankheit; erst nach dem Tode des Kranken erhielt man vom Vater desselben die Auskunft, daß jener mit rotigen Pferden in Berührung gekommen sei. Bouillaud endete mit dem Wunsche, daß die Akademie eine Kommission bestellen möchte, deren Aufgabe es sei, diese Krankheit, an der so viele Opfer fallen, genauer zu untersuchen.

M. Ambroise Tardien wies der Afademie den Rehlkopf und die Luftröhre eines unter dem 10. Nov. 1841 an dem Rote verstorbenen Mannes vor. Dieser war einige Zeit auf der Thierarzneischule zu Alfort, fühlte seit 1837 andauernd Schmerz im Rachen, und war ver= stopft in der Rase, aus der ein blutiger Schleim aus= geschneuzt wurde. Er zog mehrere Aerzte zu Rath, die aber keine Verletzung des Rachens finden konnten; auch war er nie syphilitisch gewesen. Gegen die Mitte des Juli 1841 kam er wegen eines Abzesses in der Aniebeuge in die Charite; an dem Gaumen hatte er ein schwammi= ges Geschwür, das der Behandlung mit Mercur und wiederholter Cauterisation widerstand. — Die Kräste des Kranken nahmen während seinem Aufenthalte in der Charité ab, und den 6. Nov. wurde er mit allen Symp= tomen des acuten Ropes befallen, und unterlag diesem in 5 Tagen. Außer den gewöhnlichen Erscheinungen des acuten Ropes beim Menschen fand man nicht bloß die Schleimhaut und den weichen Gaumen mit Geschwüren versehen, sondern auch die Knochen ulcerirt. Vom Rehl= kopfe an bis zur Theilung der Luftröhre war nur eine Narbe.